

Religion als gesellschaftlicher Konfliktfaktor – Protestantismus und Katholismus im Zeitalter der Religionskriege

Heinrich VIII. von England träumte zeitlebens davon, als siegreicher Kriegsherr und edelster aller Ritter in die Geschichte einzugehen. Statt dessen verewigte er sich im kollektiven Gedächtnis als der König mit den sechs Frauen (geschieden, geköpft, gestorben, geschieden, geköpft, überlebt) – und als derjenige, der die englische Kirche reformierte. Zwischen beidem, den Ehen und der Reformation, bestand ein enger Zusammenhang; bevor ich aber hierauf näher eingehe, will ich zunächst den historischen Hintergrund der englischen Reformation rekonstruieren, denn ohne eine dezidierte Darstellung der politischen Konstellationen bleibt zu weiten Teilen unverständlich, was in den auf die Reformation folgenden Jahrhunderte "Protestantismus" und "Katholizismus" den Menschen tatsächlich bedeuteten.

Als Heinrich VIII. im Jahr 1509 den englischen Thron bestieg, lagen die glanzvollen Tage des Königreichs beinahe ein Jahrhundert zurück. Nach dem vorzeitigen Tod von Heinrich V. (dem von Shakespeare in seinem gleichnamigen Theaterstück verewigten Sieger von Azincourt) hatte der sog. "Hundertjährige Krieg" mit einer verheerenden Niederlage der Engländer geendet; daß das Land im 18. Jahrhundert einen zweiten Hundertjährigen Krieg gegen Frankreich führen und mit der Schlacht von Waterloo siegreich beenden würde, war zu Beginn des 16. Jahrhundert nur schwer vorstellbar.

Der Konflikt mit Frankreich, der auch die Regierungszeit des zweiten Tudor-Monarchen dominieren sollte, hatte eine lange Vorgeschichte. Seit der Herzog der Normandie 1066 bei Hastings den letzten angelsächsischen Herrscher Harold besiegt und als William I. den englischen Thron bestiegen hatte, waren die englischen Könige gleichzeitig die mächtigsten Vasallen der französischen Krone. Nachdem die englische Krone 1154 an Heinrich II. gefallen war, umfaßte dessen kontinentales Lehen annähernd die Hälfte des heutigen Frankreich. England und das Herzogtum Normandie wurden Teil einer weit umfangreicheren politischen Einheit, die häufig auch als "angevinisches Reich" bezeichnet wird, da Heinrich Sohn des Grafen von Anjou war (und zugleich Urenkel Williams des Eroberers, was seinen Anspruch auf den englischen Thron begründete). Die Erben Heinrichs verloren zwar bis Mitte des 13. Jahrhundert den größten Teil dieser Besitztümer, blieben aber als Herzöge von Aquitanien und der Gascogne ein bedeutender Machtfaktor innerhalb Frankreichs. Als Edward III. nach dem Tod des letzten Kapetinger-Königs den französischen Thron für sich beanspruchte, mündete der Konflikt im Hundertjährigen Krieg, der von 1339 bis 1453 andauerte. Die Engländer erfochten zunächst unter Edward und dessen gleichnamigen Sohn (dem "schwarzen Prinzen") glänzende Siege; bei Crécy 1346 und zehn Jahre später bei Maupertuis triumphten mit Langbögen bewaffnete englische und walisische Bauern über die französischen Ritter. Schließlich aber wurden die Engländer zurückgedrängt, und um 1380 hatten sie bis auf einige Festungen an der Küste sämtliche französische Territorien verloren. Dann überquerte Heinrich V. am 11. August 1415 mit einer etwa 10.000 Mann starken Armee den Ärmelkanal, belagerte Harfleur, das am 22. September fiel, und marschierte anschließend mit seiner bereits arg dezimierten Armee in Richtung Calais. Am 23. Oktober stießen Heinrichs hungrige und frierende Soldaten bei Azincourt auf eine annähernd dreimal so starke französische Streitmacht. Die am folgenden Tag ausgefochtene Schlacht endete mit einem überragenden englischen Sieg, über 7.000 tote

Franzosen bedeckten am Abend das Schlachtfeld, während nur 500 Engländer gefallen waren. Nach einer weiteren Kampagne 1417 befand sich die gesamte Normandie in Heinrichs Hand, und wenig später besetzten englische Truppen auch Paris und eroberten die Gebiete um Bordeaux zurück (vgl. Rubin 2005: 217-223).

Im Vertrag von Troyes war Heinrich V. 1420 schließlich zum künftigen König Frankreichs bestimmt worden, doch er sollte die Früchte seines Siegs nicht ernten, der englische Herrscher starb bereits 1422 im Wald von Vincennes. Nicht sein Sohn, der nur acht Monate vor dem Tod seines Vaters geborene Heinrich VI., sondern Charles VII. bestieg den französischen Thron. Nach anfänglichen Niederlagen konnte dieser mit Hilfe von Jeanne d'Arc 1429 die englische Belagerung von Orléans durchbrechen, und wurde anschließend von der "heiligen Jungfrau" nach Reims geführt, um sich dort krönen und salben zu lassen. Zwar nahmen die Engländer Jeanne d'Arc schon wenig später gefangen und verbrannten sie im Mai 1431 in Rouen als Hexe, Charles VII. konnte aber auch ohne ihren Beistand bis 1453 die Engländer aus Paris, der Normandie und der Guyenne vertreiben. Heinrich VI. hingegen, dem man nicht nur den Verlust der französischen Besitzungen sondern auch die ökonomische Krise anlastete, in der England sich Mitte des 15. Jahrhundert befand,¹ wurde 1460 von Richard, dem Herzog von York gezwungen, diesen anstelle seines eigenen Sohns als Thronerben einzusetzen. Zwar gelang es der Königin, Margaret von Anjou, Richard im Dezember 1460 zu töten, die Schlacht von Wakefield führte aber nicht zu Wiederherstellung der Ordnung, im Gegenteil markiert sie den Beginn der sogenannten "Rosenkriege", in denen sich die Thronanwärter der Häuser Lancaster (die Erben von Heinrich V.) und York gegenseitig auslöschten.² Im August 1485 landete dann Heinrich Tudor nach langen Jahren im Exil mit einer bunt zusammengewürfelten Armee an der Küste von Pembrokeshire (Wales). Am 22. August schlug er den verhassten König Richard III., den letzten Abkömmling des Hauses York, und wurde am 30. Oktober des gleichen Jahres gekrönt. Heinrich VII., dessen Regentschaft von 1485 bis 1509 dauerte, beendete die internen Konflikte, und mit der Geburt eines männlichen Erben schien die innere Ordnung des Königreichs wiederhergestellt.

Bekanntermaßen sollte es anders kommen, die Verhältnisse in England waren unter dem von 1509 bis 1547 regierenden Heinrich VIII. alles andere als stabil. Der innere Aufruhr, in den der neue König das Land stürzte, resultierte ebenso sehr aus dessen Bestreben, einen männlichen Erben zu zeugen wie aus seiner Ruhmsucht. Der junge Herrscher wollte es seinem großen Vorbild Heinrich V. gleichtun; inspiriert insbesondere von Thomas Malorys Artus-Roman betrachtete er seinen Hof als eine ritterliche Gemeinschaft, die sich dem ehrenvollen Ziel verschrieben hatte, »den Anspruch auf den französischen Thron zu erneuern, ein verlorenes Reich und eine verlorene Krone zurückzugewinnen« (Bridgen 2000: 104f.). Tatsächlich gelang Heinrich, 1513 die kleine Bischofsstadt Thérouanne sowie Tournai, eine französische Enklave in den spanischen Niederlanden zu besetzen, während der Earl of Surrey die mit Frankreich verbündeten Schotten bei Flodden vernichtend schlug. Im August 1523 fiel der englische König erneut in Frankreich ein, seine Truppen standen schon bald nur 50 Meilen von Paris entfernt. Als der französische König François I. 1525 bei Pavia von kaiserlichen Trup-

¹ Ausmaß und Ursachen der Krise bleiben allerdings unklar. Miri Rubin zufolge waren die Exporte an Wollstoffen ebenso rückläufig wie die Münzprägung, während die grundherrlichen Einkünfte niedrig blieben (2005: 270f.). Dies dürfte zumindest zum Teil dem Krieg geschuldet sein, der nicht nur Unsummen Geld verschlang, sondern auch einen Großteil freien Männer des Königreichs band (und damit den Mangel an Arbeitskräften verschärfte), Rubin zufolge dienten im Laufe der Jahre 200.000 Mann in Frankreich (Ibid.: 221).

² Zu den Rosenkriegen siehe Rubin 2005, Kapitel 6.

pen geschlagen und gefangenen genommen wurde, wählte Heinrich sich bereits auf dem französischen Thron. Er drängte den siegreichen Karl V., Frankreich zwischen ihm und dem Habsburger-Reich aufzuteilen, aber der Kaiser wollte davon nichts wissen,³ und dem enttäuschten und gedemütigten Heinrich blieb schließlich wenig anderes, als Frieden mit dem weit mächtigeren Frankreich zu schließen (Ibid.: 107f.).

Auch in einer anderen, für ihn nicht weniger drängenden Angelegenheit blieb Heinrich erfolglos. Kurz nach seiner Thronbesteigung hatte der König Katharina von Aragon geheiratet, die Witwe seines früh verstorbenen älteren Bruders. Katharina hatte zwar 1516 eine Tochter zur Welt gebracht, aber nicht den ersehnten männlichen Erben geboren. Ab 1527 betrieb Heinrich daraufhin die Scheidung von Katharina. Hätte der Papst dem Verlangen des Königs nachgegeben, und hätte anschließend dessen zweite Frau Anne Boleyn einen männlichen Thronfolger zur Welt gebracht, wäre England heutzutage wahrscheinlich ein überwiegend katholisches Land. Es ist tatsächlich eine der Ironien der Geschichte, daß ausgerechnet ein Monarch, der die ruhmreiche Vergangenheit erneut heraufbeschwören wollte, zur treibenden Kraft der Reformation in England wurde. Noch im Juli 1521 hatte Heinrich eine gegen Luther gerichtete Schrift zur Verteidigung der Sakramente verfaßt,⁴ und war dafür vom Papst mit dem Titel "Verteidiger des Glaubens" ausgezeichnet worden (Ibid.: 96), zu diesem Zeitpunkt lag die Veröffentlichung von Luthers 95 Thesen allerdings gerade einmal vier Jahre zurück, und von einem religiösen Aufbruch war in England wenig zu spüren. Die häretischen Ansichten des deutschen Mönchs verbreiteten sich nur langsam, zunächst wurden seine Schriften lediglich von den einschlägig Gebildeten gelesen, da sie nur in lateinischer Sprache vorlagen. Zwar hatte William Tyndale im Exil eine englische Übersetzung der Bibel fertiggestellt, von der in Worms 1526 mindestens 3.000 Exemplare gedruckt worden waren, die Zahl der englischen Anhänger Luthers blieb aber auch dann noch überschaubar – weniger als Konsequenz der staatlichen Verfolgung, sondern weil die Mehrheit der Menschen kein Interesse an den neuen Überzeugungen hatten (Ibid.: 99f.).

Bevor ich mit der Schilderung der Konsequenzen der Reformation in England fortfahre erscheint mir notwendig, wenigstens einige kursorische Anmerkungen zur Differenz von Katholizismus und Protestantismus zu machen, da ansonsten die folgende Darstellung möglicherweise für nicht einschlägig vorgebildete Leserinnen und Leser unverständlich bleibt: Hätte Luther sich darauf beschränkt, die in dem berüchtigten Ablaßhandel zum Ausdruck kommenden Auswüchse zu kritisieren, und die Legitimität nur des dafür verantwortlichen Papstes in Frage zu stellen, so wäre er lediglich Schismatiker gewesen (vgl. Levi 2002: 9; 14f.). Der "Protestantismus" bestritt aber die Autorität der Institution Kirche *an sich*; die göttliche Wahrheit entsprang Luthers Ansicht nach allein der Bibel und nicht dem Ratschluß eines Menschen. Nicht der Besuch der Messe oder der Empfang von Sakramenten führte demzufolge zum Seelenheil, sondern allein der unbedingte und unerschütterliche Glaube an Gott. Gottesdienst und Bibellektüre dienten dazu, diesen Glauben zu stärken, waren aber nur Vehikel auf dem Weg zur Erlösung und nicht deren Garant. Diese Fokussierung auf den individuellen Glauben negierte schließlich auch die katholische Sozialethik insgesamt, die Kritik am Ablaßhandel zielte auch auf die Vorstellung, durch mildtätige Gaben den Weg ins Paradies zu

³ Karl V. ließ schließlich den zwischenzeitlich nach Madrid verbrachten französischen König 1526 wieder frei, dieser schloß daraufhin umgehend ein Bündnis mit dem Papst gegen den Habsburger, das aber lediglich 1527 zum berüchtigten *Sacco di Roma*, zur Plünderung Roms durch die kaiserlichen Truppen führte (vgl. Kamen 2002: 59ff.).

⁴ Die Schrift trug den Titel "Assertio septem sacramentorum adversus Martinum Lutherum".

ebnen. Wie ein englischer Protestant formulierte, »entspringt alle Erlösung dem Glauben ... Wenn unsere guten Taten der Grund unserer Erlösung sein sollten, ... starb Christus umsonst« (nach Ibid.: 97).

Der Streit um die katholische Doktrin der Transsubstantiation, wonach sich beim Abendmahl Brot und Wein in den Leib und das Blut von Jesus Christus verwandeln,⁵ erscheint demgegenüber zweitrangig, die Auffassung der Calvinisten, es handle sich hierbei lediglich um eine symbolische und keine körperliche Anwesenheit, kann jedoch den Eindruck erwecken, es handle sich bei der reformierten Religion sozusagen um eine rationalere Fassung des christlichen Glaubens.⁶ Ebenso wie einstmals die Kirchenväter die römischen Eliten mit der Behauptung für ihre Religion gewinnen konnten, der christliche Glaube stimme mit den Lehren der antiken Philosophen überein, und der *Logos* sei identisch mit dem Wort Gottes (vgl. Levi 2002: 21–26), so könnte auch der Protestantismus für seine Anhänger Ausdruck einer überlegenen Rationalität gewesen zu sein – und vielleicht auch ein Versprechen der Freiheit, welche die Kritik an der Institution Kirche transportierte.⁷

Aber das ist reine Spekulation. Was auch immer die Motive waren, die Menschen dazu bewegten, der neuen Häresie zu folgen (und dafür ihr Leben zu riskieren), Heinrich VIII. war primär an einem einzigen Punkt interessiert, der unbedingten Autorität der Heiligen Schrift. Der König betrieb seit 1527 die Scheidung von seiner ersten Frau; er vertrat die Auffassung, die Ehe sei ohnehin ungültig, da Katharina zuvor mit seinem verstorbenen Bruder verheiratet gewesen war. Damit aber wäre das Verhältnis nach den in der Bibel dargelegten Maßstäben inzestuös. Pikanterweise hatte Henry Katharina überhaupt erst ehelichen können, weil der Vorgänger des derzeitigen Papstes dem König eine Sondergenehmigung erteilt hatte, nun aber verlangte er, daß Clemens VII. die Entscheidung seines Vorgängers Julius' II. für unrechtmäßig erklärte. Der Medici-Papst weigerte sich – aber welche Autorität konnte ein Papst haben, der sich über Gottes Gebote hinwegsetzte? Der König erhob sich folgerichtig im November 1534 mit dem *Act*

⁵ Insbesondere die Differenz zwischen Luther und Calvin bei der Einordnung des Abendmahls war für die andauernde Spaltung der protestantischen Bewegung verantwortlich. Luther war der Auffassung, daß der Glaube die Worte des Neuen Testaments, "Dies ist mein Leib... dies ist mein Blut" akzeptieren, und Brot und Wein nicht zum Gegenstand rationaler Analyse machen sollte (McCullough 2003: 129f.). Genau genommen koexistieren demnach im Abendmahl Brot und Leib sowie Wein und Blut, es handelt sich um Konsubstantiation (Bridgen 2000: 98f.).

⁶ Eine derartige Einschätzung ist völlig verfehlt, die Calvinisten glaubten z.B. auch an die sog. Prädestinationslehre, der zufolge die Seelen bereits kurz nach Erschaffung der Welt entweder zur Erlösung oder zur ewigen Verdammnis vorherbestimmt wurden, und geschäftlicher Erfolg im Diesseits als Anzeichen der "Erwähltheit" galt. Aber gerade auch dieses Konstrukt mag mit zum Erfolg des Calvinismus im städtischen Bürgertum beigetragen haben (verbunden vielleicht mit dem Bestreben, die Kirche von der "papistischen Idolatrie" zu reinigen). Das Verhältnis von "Protestantismus" und "Kapitalismus" dürfte sich aber in jedem Fall genau anders herum realisiert haben, als Max Weber dies in seiner Schrift "Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" (1904/05) behauptet. Nicht der Protestantismus brachte den Kapitalismus hervor, sondern das entstehende Bürgertum begünstigte die Ausbreitung der Häresie. Da ich kein Anhänger Max Webers und seiner These bin, wonach eine spezifische "protestantische Ethik" über den Transmissionsriemen der "Rationalisierung der Lebensführung" die ökonomische Entwicklung Europas befördert und den "okzidentalen Sonderweg" begründet hat, verzichte ich darauf, Webers Argumentation *en detail* wiederzugeben und zu diskutieren.

⁷ Daß eine solche Vielzahl unterschiedlicher protestantischer Denominationen entstand, Puritaner, Quäker, Baptisten, Methodisten usw. ist sicherlich ein Hinweis darauf, daß auch wenn es keine spezifisch "protestantische Ethik" gegeben haben mochte, der Protestantismus nichtsdestotrotz mit einer Kultur des religiösen Disputats assoziiert gewesen sein dürfte. Dies, und die Förderung der Literalität (in Folge der Bedeutung, welche die individuelle Bibel-Lektüre bekam) sind m.E. die bedeutendsten Beiträge des Protestantismus zum kulturellen und gesellschaftlichen Wandel – wengleich dieser Wandel kaum intendiert gewesen sein dürfte und man sich fraglos davor hüten sollte, die Rolle der Religion für den gesellschaftlichen Wandel zu überschätzen.

of *Supremacy* auch zum geistlichen Oberhaupt seines Landes, zur höchsten Instanz in theologischen Dingen.

Die Kirche von England hatte sich damit von Rom abgespalten, Heinrich blieb aber primär Schismatiker und wurde nicht zum Häretiker; er hatte nie geplant, den englischen Geistlichen eine Reformation im Sinne Luthers oder gar Calvins aufzuzwingen. Der Wandel blieb moderat, der König gefiel sich darin, seine neue Kirche als »ausgewogenen Kompromiß zwischen katholischer Tradition und evangelischer Innovation darzustellen« (Bridgen 2000: 121). Damit aber hatte er sich sozusagen "zwischen alle Stühle" gesetzt. Während die Anhänger Luthers und Calvins ihm vorwarfen, bei der Reformierung der Kirche nicht weit genug gegangen zu sein,⁸ riefen Katholiken den Kaiser um Hilfe. Heinrich unterband jegliche Unmutsbekundungen, nach dem *Treason Act* von 1534 galt es als Hochverrat, die Suprematie des Königs in Glaubenfragen zu leugnen und ihn als Häretiker, Schismatiker, Tyrannen oder Ungläubigen zu bezeichnen. 308 Menschen wurden unter Berufung auf dieses Gesetz hingerichtet, von diesen hatten 287 allerdings tatsächlich offen gegen die Krone rebelliert, so daß man Susan Bridgen zufolge dem König schwerlich vorwerfen kann, im Namen der neuen anglikanischen Religion ein Massaker an Unschuldigen verübt zu haben (Bridgen 2000: 120f.; 163).⁹ Die meisten der Opfer waren zu beklagen, als sich infolge der von Heinrich vorgenommenen Reformulierung der religiösen Doktrin Teile der Bevölkerung insbesondere im Norden des Landes erhoben um ihre Religion zu verteidigen. In seinen im Juli 1536 veröffentlichten "zehn Artikeln" hatte der König die neue Lehre der Kirche von England festgeschrieben. Das Verbot, bei Gebeten für die Toten das Fegefeuer zu erwähnen beunruhigte die Menschen ebenso wie die Einschränkung der Heiligenverehrung und die Abschaffung von Sakramenten. Warnende Stimmen wurden laut: »Seht Freunde, nun werden uns vier der sieben Sakramente genommen, und bald werden wir auch die anderen drei verlieren, und der Glaube der Heiligen Kirche wird vollkommen unterdrückt« (nach Ibid.: 127). Als im gleichen Jahr auf Anordnung des Königs die ersten Klöster aufgelöst wurden, schienen sich die schlimmsten Befürchtungen zu bewahrheiten, und die Gläubigen aus den nördlichen Grafschaften marschierten unter den Bildnissen ihrer Heiligen auf London.

Heinrichs Staatskirche wurde aber nicht nur von denen bedroht, die an der alten Doktrin festhielten, auch jene, welchen seine "Reformation" längst nicht weit genug ging, stellten eine Bedrohung für die Stellung des Königs dar. 1539 erneuerte Heinrich VIII. schließlich auch die Verfolgung von protestantischen Häretikern, er ließ das Parlament ein Gesetz verabschieden, welches die Leugnung der Transsubstantiation mit der Todesstrafe belegte (Ibid.: 133). Und wengleich der König selbst unter dem Einfluß seines Lordkanzlers Thomas Cromwell (den er 1540 hinrichten ließ) noch bis 1541 die Verbreitung der englischen Bibelübersetzung gefördert hatte, beunruhigte ihn schließlich der Enthusiasmus, mit dem das Buch aufgenommen wurde; er veranlaßte 1543 das Parlament ein Gesetz zu verabschieden, welches die Lektüre nur den oberen gesell-

⁸ Aber auch Lutheranern wurde von Calvinisten vorgeworfen, die Reformation nur unvollständig betrieben zu haben. Als Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg 1613 zum Calvinismus übergetreten war, glaubte er, das Volk würde seinem Beispiel willig folgen – nicht zuletzt aufgrund der vermeintlichen inhärenten Überlegenheit und Klarheit der calvinistischen Lehre. Statt dessen resultierten das Bemühen der Ikonoklasten, die Kirchen vom "Unrat der papistischen Idolatrie" zu befreien, in öffentlichem Aufruhr (C. Clark 2006: 116ff.). Die brandenburgischen Kurfürsten und ihre Nachfahren, die preußischen Könige blieben calvinistische Herrscher in einem überwiegend lutheranischen Land, bis Friedrich Wilhelm III. 1817 die Bekenntnisse zu einer evangelisch-christlichen Kirche vereinigte (Ibid.: 415).

⁹ Das prominenteste Opfer der Verfolgung vermeintlicher Verräter war Sir Thomas More, der Autor von "Utopia" und ehemalige Lordkanzler.

schaftlichen Schichten gestattete (McCullough 2003: 203).

Heinrich VIII. hatte sein modernes Priesterkönigtum relativ unbehelligt von ausländischer Intervention gestalten können, so lange der Kaiser und der französische König Krieg gegeneinander führten. 1538 änderte sich die Lage, als plötzlich ein Frieden zwischen den Erzfeinden Karl und François möglich schien. England drohte in diesem Fall der koordinierte Angriff dreier katholischer Mächte: Spanien, Frankreich und Schottland. Als aber 1541 die Kampfhandlungen auf dem Kontinent erneut aufflammten, beschloß Heinrich wieder militärisch aktiv zu werden. 1542 schlugen seine Truppen erneut die Schotten, ähnlich vernichtend wie annähernd 30 Jahre zuvor bei Flodden. Zwei Jahre später landete eine große englische Armee in Calais und eroberte unter immensen Verlusten Boulogne, nur um die Stadt 1546 an Frankreich zurückzugeben, da zwischenzeitlich die Kontinentalmächte Frieden geschlossen hatten, und England nicht annähernd über die Mittel verfügte, einen längeren Krieg gegen ein nicht anderweitig engagiertes Frankreich zu führen (Ibid.: 137ff.).

Diese strategische Situation änderte sich auch unter Heinrichs Nachfahren nicht. Nachdem sein einziger Sohn, Edward VI. (reg. 1537–43) jung gestorben war, bestieg Mary I. 1553 den englischen Thron. Die Tochter von Heinrich VIII. und Katharina von Aragon hatte an ihrem katholischen Glauben festgehalten und setzte eine Gegenreformation in Gang, der annähernd 300 Menschen zum Opfer fielen, die als Ketzer öffentlich verbrannt wurden. Mit dem Tod der Königin, die als "blutige Mary" in die Geschichte einging, endete 1558 der Versuch, England mit Feuer und Schwert vom Protestantismus zu säubern. Marys jüngere Schwester Elizabeth I. (reg. 1558–1603), die Tochter der von Heinrich hingerichteten Anne Boleyn, erneuerte 1559 die anglikanische Kirche und die königliche Suprematie. Mit dem *Act of Uniformity* wurde der Klerus verpflichtet, das *Book of Common Prayer* zu verwenden und den Männer und Frauen des Königsreichs bei Strafandrohung befohlen, jeden Sonntag der anglikanischen Messe beizuwohnen (Ibid.: 216f.; vgl. auch McCulloch 203: 286-90; 382ff.). Damit war die von Heinrich geschaffene Einheit von Kirche und Staat wiederhergestellt und sogar noch gestärkt. Der Besuch der Messe in der Staatskirche war zugleich ein Treuebekenntnis zur Krone, umgekehrt kam die Weigerung, dem anglikanischen Ritus beizuwohnen, der Negierung der Autorität der Monarchin gleich.

Angesichts der militärischen Schwäche ihres Königreichs und ihrer nach wie vor prekären Position als Oberhaupt einer Staatskirche, der sowohl Katholiken als auch die Anhänger Luthers und Calvins ablehnend bis feindselig gegenüberstanden, war Elizabeth I. primär darauf bedacht, den äußeren und inneren Frieden zu wahren. Dieses Unterfangen erwies sich zunehmend als schwierig, nicht zuletzt, weil die religiös motivierten Konflikte auf dem Kontinent sich zuspitzten. Während Frankreich von inneren Unruhen erschüttert wurde, die 1572 in der blutigen "Bartholomäusnacht" kulminierten, hatte in den 1560er Jahren der Aufstand der Niederländer gegen die habsburgische Herrschaft begonnen – und Philipp II. von Spanien fast zeitgleich den Kampf gegen die häretischen Engländer zu "Gottes eigener Sache" erklärt (Ibid.: 245f.). Philipps Zorn wurde durch die Aktivitäten englischer Schmuggler und Freibeuter im spanischen Hoheitsgebiet noch weiter angefacht, für Francis Drake, den berühmtesten dieser Abenteurer, war »jeder Angriff auf spanischen Besitz ein Angriff auf Rom« (Ibid.: 278). Der "Protestantismus" war unter Elizabeth I. zum Bestandteil der kollektiven Identität der Engländer geworden.

Im Juli 1588 stach eine Flotte von 130 Schiffen mit 18.000 Soldaten und 7.000 Seeleuten an Bord unter dem Befehl des Herzogs von Medina Sidonia von La Coruña aus in See. Die *Armada* segelte – von englischen Schiffen attackiert, sobald sie den

Ärmelkanal erreicht hatte – nach Calais, wo weitere 17.000 Mann des Herzogs von Parma zu ihr stoßen sollten. Doch dazu kam es nicht, Parmas Landungsboote wurden von den Niederländern blockiert, und die *Armada* durch den Einsatz von sog. "Brandern" (mit Schießpulver beladenen brennenden Schiffen) gezwungen, Anker zu lichten. Die Spanier unterlagen am 29. Juli vor Gravelines der englischen Flotte, und die Invasionsflotte drehte nach Norden ab, umrundete Schottland und Irland, – wo heftige Stürme eine große Zahl von Schiffen an die Küste trieben deren Besatzungen von den englischen Garnisonen massakriert wurden –, und schließlich kehrte nur etwa die Hälfte der stolzen Flotte in die Heimat zurück (vgl. Rodger 1997: 254–271).

Elizabeth I. hatte vollbracht, was ihrem Vater, der so sehr danach gestrebt hatte, verwehrt geblieben war; die Königin ging als siegreiche Heldin in die Geschichte ein. Der Triumph über die scheinbar übermächtigen Spanier war aber mindestens ebenso sehr der inhärenten Schwäche von Philipps Plan geschuldet wie der Stärke der englischen Flotte. Die englischen Schiffe waren tatsächlich schneller, seetüchtiger, und mit weit mehr und besseren Kanonen bestückt als die spanischen; zudem wurden sie von kampferprobten Männern wie Francis Drake, Martin Frobisher und John Hawkins befehligt. Die Spanier verfügten dank der Personalunion mit Portugal zwar auch über eine Reihe von Kriegsschiffen neuester Bauart, darüber hinaus hatte das Land aber mit Ausnahme der *Guarda de Indias*, deren Schiffe die Silberflotten eskortierten, keine Kriegsmarine (Ibid.: 255).¹⁰

So glanzvoll der Sieg über die Armada auch erschien, er begründete keinesfalls die unangefochtene Herrschaft Britanniens über die See.¹¹ Die Zerstörung der *Armada* wurde letztlich weniger von englischen Schiffsgeschützen herbeigeführt als von einem "göttlichen Sturm", der das protestantische England rettete. Philipp II. war keineswegs besiegt, und die Furcht vor einer erneuten Invasion verfolgte die Engländer bis in die

¹⁰ Im Unterschied zu dem, was man vielleicht anzunehmen geneigt ist, war Spanien im 16. Jahrhundert keine Seemacht ersten Ranges, der bei weitem größte Teil der Armada bestand folgerichtig aus mehr schlecht als recht bewaffneten Truppentransportern. Während die Engländer einen echten Seekrieg führten (oder dies zumindest anstrebten), versuchten die Spanier folgerichtig, den Landkrieg aufs Meer zu tragen. Ihre Taktik bestand darin, am feindlichen Schiff festzumachen und es zu entern, was die Engländer aber zu verhindern wußten; sie hielten Abstand zu den spanischen Schiffen und beschossen sie mit ihrer überlegenen Artillerie. Die englischen Kanonen feuerten im Gefecht vor Gravelines im Schnitt pro Stunde einen oder anderthalb Schüsse ab, die Spanier hingegen nur einen Schuß *pro Tag* (Rodger 1997: 270). Nicht zuletzt auch aufgrund der andauernden finanziellen Probleme hatten die spanischen Könige bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert Schwierigkeiten, der anhaltenden Bedrohung durch nordafrikanische Korsaren zu begegnen; die spanische Flotte war unter Karl V. vergleichsweise schwach, für umfangreichere Operationen mieteten die Habsburger die Galeeren der genuesischen Doria-Dynastie (vgl. Crowley 2008: Kap. 2–6). Nach 50 Jahren voller Niederlagen gelang es von Spanien geführten Koalitionen dann zunächst, den türkischen Angriff auf das vom Hospitaliter-Orden gehaltene Malta abzuwehren (1565), und später die türkische Flotte bei Lepanto entscheidend zu schlagen (1571), aber abgesehen davon, daß insbesondere der Sieg bei Lepanto nur möglich war, weil der Papst Spanier, Genuesen, Venezianer zu einer Allianz überredet hatte, war das epische Ringen von Hunderten von Galeeren eher der Abgang auf eine Epoche als das es für die nähere Zukunft Konsequenzen gezeitigt hätte (vgl. auch Braudel 1949, Bd. 3: 278ff.). Die osmanische Expansion ging noch für mehr als ein Jahrhundert weiter, bis die türkische Armee vor den Toren Wiens 1683 von einer anderen Koalition in die Knie gezwungen wurde (eine gute Beschreibung der Belagerung und des anschließenden rapiden Niedergangs des osmanischen Reichs als Militärmacht liefert Wheatcroft: 2008). Im atlantischen Raum hingegen blieben derartige Triumphe aus, die spanische Marine befand sich im Vergleich zu den von den Niederlanden und später England aufgebauten Seestreitkräften nahezu durchgehend im Hintertreffen und erlebte 1805 bei Trafalgar (an der Seite der Franzosen) schließlich ihre finale Niederlage.

¹¹ Daß Medina Sidonia seine Truppen nicht in England landete, war ebensosehr auf dessen explizite Instruktionen (er sollte auf das Eintreffen von Parmas Armee warten) und die Tatsache, daß die Armada über keine Fahrzeuge verfügte, die für die Anlandung von Truppen geeignet waren (die Landungsfahrzeuge befanden sich bei Parmas Regimentern) zurückzuführen wie auf die Aktionen der englischen Flotte (vgl. Rodger 1997: 268f). Es wäre dem Befehlshaber der Armada auch nach Gravelines theoretisch noch möglich gewesen, seine Befehle auszuführen, aber auf den spanischen Schiffen gingen Nahrungsmittel und Trinkwasser zur Neige.

letzten Jahre von Elizabeths Regierung. Nachdem Nachrichten vom Bau einer neuen Armada die Königin erreicht hatten, segelte im Juni 1596 eine englische Flotte nach Cadix, um die feindlichen Schiffe im Hafen zu zerstören, was auch gelang, den spanischen König aber nicht davon abhalten konnte, im Oktober des gleichen Jahres eine Flotte in Richtung England zu entsenden, die aber in der Biscaya von einem schweren Sturm getroffen wurde (Bridgen 2000: 338ff.). Die einzige erfolgreiche spanische Landung erfolgte schließlich in Irland, wo die Truppen Philipps III. (der seinen 1598 gestorbenen Vater beerbt hatte) die Rebellion gegen die englische Herrschaft unterstützen sollten. Aber auch dieses Unternehmen blieb erfolglos (Ibid.: 352ff.).

Der Kampf des kleinen England gegen das scheinbar übermächtige Spanien wurde zwar bisweilen durchaus heldenhaft geführt und brannte sich in das kollektive Gedächtnis der Nation ein, die Zeit der Regierung von Elizabeth I. war dennoch kein "goldenes Zeitalter", und das galt mehr noch für die Regentschaft der auf die kinderlose Monarchin folgenden Könige aus dem Haus der Stuarts. Nachdem Elizabeth I. verstorben war, fiel die englische Krone an den schottischen König, der als James I. (reg. 1603–1625) den Thron bestieg. James war der Sohn von Mary Stuart, die erfolglos versucht hatte ihre Cousine Elizabeth I. vom englischen Thron zu verdrängen. James hatte aber nicht den katholischen Glauben seiner Mutter angenommen, der neue "König von Großbritannien" setzte weitgehend die Religionspolitik seiner Vorgängerin fort, das anglikanische Bekenntnis blieb eine Sache der Staatsraison. Der Widerstand der Katholiken gegen die fortgesetzte Unterdrückung manifestierte sich 1605 im sog. "Gunpowder-Plot"; eine Gruppe von Verschwörern, unter ihnen Guy Fawkes, wollte das Parlamentsgebäude während der Parlamentseröffnung durch den König in die Luft sprengen.

Die Herrschaft der Stuarts markiert den Beginn eines nahezu das gesamte 17. Jahrhundert andauernden Transformationsprozesses, an dessen Ende die Neudefinition des Königs als konstitutioneller Monarch stehen sollte. Zu Beginn des Jahrhundert existierte allerdings weder ein derartiges Konzept (und auch kein Begriff, um es zu bezeichnen), noch stand in Europa die Stärkung der Rechte der Parlamente (bzw. "Stände" oder wie immer sie auch hießen) auf der Tagesordnung – im Gegenteil, die Monarchen waren bestrebt, ihre machtposition zu stärken, was dort, wo sie erfolgreich waren, im Absolutismus mündete. Auch James I. versuchte sich in diese Richtung zu bewegen. Der Herrscher, Mark Kishlansky zufolge so etwas wie ein "Philosophenkönig", hatte bereits in seiner gefeierten Schrift "Das wahre Gesetz freier Monarchien" von 1598 die Auffassung vertreten, der König empfangen seine Autorität allein von Gott und müsse auch nur diesem gegenüber Rechenschaft geben (Kishlansky 1996: 69). Eine derartige Doktrin war aber in England nicht durchsetzbar, und folglich war die Regierungszeit von James I. durch permanente Konflikte mit einem Parlament gekennzeichnet, welches der Idee des Königstums von Gottes Gnaden zumindest skeptisch gegenüberstand.

Zumeist ging es bei den Auseinandersetzungen um Geld, welches die Lords und Commons dem Monarchen nicht bewilligen wollten oder konnten (Ibid.: 80–88). Der Mangel an Ressourcen und damit auch militärischer Macht des englischen Königs manifestierte sich am deutlichsten, als 1618 auf dem Kontinent der Dreißigjährige Krieg ausbrach. Auslöser des Konflikts, der weite Teile Deutschlands verheeren und Millionen Opfer fordern sollte war eine Rebellion in Böhmen ("Prager Fenstersturz"). Die böhmischen Stände lehnten sich gegen die katholischen Habsburger auf, und wählten Friedrich V., den calvinistischen Kurfürsten der Pfalz, zum neuen König. Da mit Friedrichs Einzug in Prag die politisch-religiöse Ordnung des Heiligen Römischen Reichs bedroht war, mobilisierte die katholische Liga Truppen, die in Böhmen einfielen, Friedrichs Armee (zu der auch 5.000 niederländische Soldaten gehörten) in der Schlacht am

Weißes Berg im November 1620 vernichtend schlugen und den "Winterkönig" ins niederländische Exil zwangen. 1621 marschierte eine spanische Armee auch in der Pfalz ein, wo lediglich Mannheim, Frankenthal und Heidelberg von kleinen deutschen und niederländischen Kontingenten sowie 2.000 englischen Freiwilligen verteidigt wurden. Schließlich war das gesamte Kurfürstentum von katholischen Truppen besetzt, und der Kaiser übertrug die Kurfürstenwürde an den Herzog von Bayern (Kamen 2002: 316ff.).¹² James I. war in diese Ereignisse nicht nur involviert, weil sie seine protestantischen Glaubensbrüder betrafen, Friedrich von der Pfalz hatte zudem 1613 Elizabeth geheiratet, eine Tochter des englischen Königs. James dachte daran, der katholischen Liga mit Krieg zu drohen, um die Wiedereinsetzung seines Schwiegersohns zu erzwingen, »aber ein König konnte sich nur dann im Säbelrasseln üben, wenn er über einen Säbel zum Rasseln verfügte. Das Unterhaus war verständlicherweise unwillig, Mittel für einen Krieg zu bewilligen, der möglicherweise nie ausgefochten wurde, insbesondere nicht einem wenig vertrauenswürdigen König, der das Geld für ganz andere Dinge ausgeben mochte« (Kishlansky 1996: 91). Die Stuart-Könige unterstützten zwar den exilierten Kurfürsten zwischen 1620 und 1632 mit £1,44 Millionen, der diplomatische und strategische Ertrag ihrer Anstrengungen (James' Sohn Charles I. entsandte zudem einige militärische Kontingente auf den Kontinent) war aber vernachlässigbar (Ibid.).

Der Konflikt zwischen Krone und Parlament um die Erhebung von Steuern verschärfte sich unter Charles I. (reg. 1625–49) und wurde zusätzlich durch die Verfolgung protestantischer Sekten, insbesondere der calvinistischen "Puritaner", angeheizt. Der Widerstand gegen die Politik der Krone mündete schließlich in einem von 1642 bis 1648 dauernden Bürgerkrieg, 1649 wurde Charles I. hingerichtet. Auf den Königsmord, die Abschaffung der Monarchie und die Ernennung des Puritaners Oliver Cromwell zum "Lordprotektor" folgte allerdings keine Ära der Freiheit und Toleranz, sondern ein von den Gefolgsleuten Cromwells getragenes christlich-fundamentalistisches Regime. Cromwell war zwar einerseits ein religiöser Eiferer, der versuchte, seinen Landsleuten den eigenen freudlosen Lebensstil aufzuzwingen, andererseits erscheint er rückblickend aber auch als Visionär und Architekt des britischen Empire (zumindest lieferte er eine erste Skizze ab). Nachdem England sich unter den Stuarts am Rande der Bedeutungslosigkeit bewegt hatte, werteten die unter Cromwells Führung erzielten militärischen und politischen Erfolge die Stellung des Landes in Europa deutlich auf (vgl. Simms 2007: 26ff.).

Zwei Jahre nach Cromwells Tod 1658 wurde die Monarchie wieder eingeführt, und erneut bestieg mit Charles II. ein Stuart den Thron. Diese "Restauration" führte zwar einerseits zu einem Wiederaufleben der Kultur, die Politik des neuen Königs nährte aber schon bald die Befürchtung, an Stelle der Puritaner würden die noch weit mehr verhassten Katholiken treten – seit der Regierungszeit von Elizabeth I. wurde der Katholizismus gleichgesetzt mit Tyrannei und Rückständigkeit. Die beiden Kriege, die Charles II. gegen die protestantischen Glaubensbrüder in den Niederlanden führte (1665–67 und 1672–74) waren bei der Bevölkerung denn auch nur wenig beliebt – nicht zuletzt wegen des ausbleibenden kurzfristigen Erfolgs.¹³

¹² Eine ausführliche Beschreibung der "böhmischen Revolte" und ihrer Konsequenzen findet sich in Wilson 2009: Kap. 9.

¹³ Im Frieden von Breda, der 1667 den zweiten englisch-niederländischen Krieg beendete, verzichtete England endgültig auf die Insel Run und erkannte die niederländische Herrschaft über Surinam an. Im Gegenzug erhielten die Engländer Nieuw Amsterdam auf der Insel Manhattan, das sie zu Ehren des Bruders des Königs, dem Herzog von York, in New York umbenannten. Die Bedeutung Nordamerikas für die weitere Entwicklung der englischen Wirtschaft war zu diesem Zeitpunkt allerdings sehr begrenzt, die Kolonie hatte mit Ausnahme von Biberfellen, die über den Hudson River verschifft wurden, wenig zu bieten. Eine detaillierte Darstellung

Unter Ludwig XIV., der 1661 die Regierungsgeschäfte übernommen hatte, war unterdessen das katholische Frankreich erneut zur führenden Militärmacht in Europa aufgestiegen, und Charles wurde von seinen Kritikern vorgeworfen, mit seiner gegen die Niederlande gerichteten Politik Ludwig in die Hände zu spielen (Ibid.: 30ff.). Wie im Jahrhundert zuvor strebte erneut ein katholischer Monarch nach Errichtung einer Universalmonarchie, die Expansionsgelüste des französischen Königs erschienen zugleich als Bedrohung des Protestantismus. Politische und religiöse Konfliktlinien konvergieren erneut. Das Mißtrauen der Engländer ihrem König gegenüber wurde folgerichtig gleichermaßen durch dessen frankreichfreundliche Außenpolitik¹⁴ wie durch sein Bemühen um religiöse Toleranz geschürt, als Reaktion auf letzteres erließ das erstarkte Parlament 1673 die *Test and Corporation Acts*, welche sämtliche staatlichen Ämter Anglikanern vorbehalten. Voraussetzung dafür, als Anglikaner zu gelten, war zwar lediglich, den Messen der Staatskirche beizuwohnen, und Tim Blanning vermutete, daß etliche Katholiken und protestantische Nonkonformisten über ein hinreichend flexibles Verständnis ihres Glaubens verfügten, um diese Bedingung zu erfüllen ohne dabei übermäßige Gewissenqualen zu erleiden; nichtsdestotrotz verringerte sich nach Einführung dieser Gesetze der Anteil der katholischen Angehörigen des *House of Lords* von 20 Prozent Mitte des 17. Jahrhundert auf drei Prozent im Jahr 1800 (Blanning 2007: 372f.).

Die *Test and Corporation Acts* waren sicherlich nicht allein Ausdruck irrationaler Ängste, sondern auch ein Reflex der Erfahrung, welche die Engländer unter der Herrschaft religiöser Eiferer wie der Katholikin Mary I. und des Puritaners Oliver Cromwell gemacht hatten. Da sie jedem und jeder ermöglichten, durch den Besuch der anglikanischen Messe die eigene religiöse Toleranz zu demonstrieren, könnte man die Gesetze auch als ein Bollwerk gegen jede Form von religiösem Eifer und Intoleranz begreifen. Die Freiheit, welche die Briten im Unterschied zu ihren Zeitgenossen jenseits des Ärmelkanals (ihren eigenen Wahrnehmung nach) genossen, war vermeintlich eng an die anglikanische Religion gekoppelt – und die Ansicht, daß Katholizismus und Unfreiheit Hand in Hand gingen weit verbreitet (Colley 1992: xxi). Nicht zuletzt die Überzeugung, daß sie in den Kriegen gegen das katholische Frankreich (und Spanien) ihre Freiheit verteidigten, machte die Briten im 18. Jahrhundert zu Patrioten (Ibid.: 7). Die geteilte Feindseligkeit dem Katholizismus gegenüber ließ die Differenzen zwischen den unterschiedlichen protestantischen Strömungen als eher marginal erscheinen. Obwohl England vom 16. bis 18. Jahrhundert eine Vielzahl unterschiedlicher Sekten hervorgebracht hatte, schienen diese nach der Restauration im Unterschied zur "römischen Religion" kein Problem für den inneren Frieden darzustellen.

Der Versuch der *Whig*-Partei, den zum Katholizismus übergetretenen Bruder des Königs, den Duke of York, von der Thronfolge auszuschließen, scheiterte allerdings, und nach Charles II. Tod bestieg 1685 mit James II. ein katholischer Monarch den englischen Thron. Mittlerweile waren die Armeen Ludwig XIV. weit nach Deutschland vorgestoßen. 1686 schlossen sich die Feinde des französischen Königs, das Heilige Römische Reich deutscher Nation, Österreich-Ungarn (in Personalunion repräsentiert durch Kaiser Leopold I.), die Kurfürstentümer Bayern, Sachsen und Pfalz, sowie Spanien und Schweden (deren Herrscher ebenfalls Territorien innerhalb der Reichsgrenzen besaßen) in der Liga von Augsburg zusammen. England hingegen blieb trotz der sich in London ausbreitenden Angst vor einer katholischen "Universalmonarchie" Ludwig

der anglo-niederländischen Kriege liefern z.B. die entsprechenden Kapitel in Rodger (2004).

¹⁴ Allerdings war schon Cromwell nicht davor zurückgeschreckt, sich mit den Franzosen gegen Spanien zu verbünden.

XIV. passiv, James II. verlangte sogar den Abzug von sechs in den Niederlanden stationierten englischen Regimentern. 1688 spitzte sich die Situation zu, als der französische König den Erzbischof von Köln zu einer Allianz überreden konnte und damit die Verbindung zwischen den habsburgischen Gebieten und den Niederlanden (die alte "spanische Straße") unterbrach. Damit war die Republik der Niederlande auch von Osten her bedroht, und die vielleicht wichtigste Bastion des Protestantismus schien vor dem Fall zu stehen. Der Stadthalter der Vereinigten Provinzen, Willem Hendrik, Prins van Oranje, reagierte umgehend, um der aufziehenden Gefahr zu begegnen. Er schloß zunächst mit den Kurfürsten von Hannover und Preußen sowie dem Landgrafen von Hessen-Kassel eine Allianz, und segelte anschließend mit Hunderten von Kriegsschiffen und mehr als 20.000 Männern in Richtung England. Sieben Angehörige des Oberhauses, die sich selbst als Wächter der Sache des Protestantismus sahen, hatten ihn aufgefordert, James II. die englische Krone zu entreißen. Vage legitimiert wurde dieses Unterfangen durch die Tatsache, daß Willem mit Mary, der Tochter James' verheiratet war, er war zudem ein Enkel von Charles I. (und James mithin sein leiblicher Onkel).¹⁵

Der Prins van Oranje landete symbolträchtig am Jahrestag des katholischen *Gunpowder Plot* von 1605 bei Torbay und hatte erstaunlich leichtes Spiel, sein Onkel verlor die Nerven und floh vor der multinationalen protestantischen Truppe (vgl. Kishlansky 1996: 278–283).¹⁶ Technisch gesehen Invasion und Staatsstreich, ging das Ereignis nichtsdestotrotz als "*Glorious Revolution*" in die Geschichte ein. In Tim Blannings Worten »bedeutete Verteidigung der Religion Verteidigung des Königsreichs, und *vice versa*.« (Blanning 2003: 288). Wem noch nicht klar war, wo die Frontlinien verliefen, begriff es spätestens 1689, als James II. mit französischer Unterstützung in Irland landete und der neue König William III. seine protestantische Armee dort gegen den katholischen Erzfeind ins Feld führte. Im gleichen Jahr trat England der Allianz gegen Ludwig XIV. bei. Der Krieg gegen Frankreich sollte mit Unterbrechungen bis zum 18. Juni 1815 dauern, dem Tag der Schlacht von Waterloo.¹⁷ Dieser zweite Hundertjährige Krieg wurde aber nicht mehr primär im Namen des Glaubens geführt, das Credo der neuen Epoche lautete vielmehr: »Wer immer den Ozean beherrscht, beherrscht den Welthandel, und wer den Welthandel beherrscht, beherrscht die Reichtümer der Welt, und wer die Reichtümer der Welt beherrscht, beherrscht die Welt selbst« (nach Rodger

¹⁵ Drei Jahre vor Willems Landung war bereits ein derartiger Versuch unternommen worden. Im Namen der "protestantischen Sache" war der Herzog von Monmouth bei Lyme Regis an Land gegangen. Er konnte zwar mit dem Versprechen jährlicher Parlamente, religiöser Toleranz für protestantische Nonkonformisten und der Abschaffung des stehenden Heeres ungefähr 4.000 Männer für seine Sache gewinnen, unterlag aber der örtlichen Miliz, und wurde bald darauf hingerichtet, ebenso wie 300 seiner Anhänger (Kishlansky 1996: 270f.).

¹⁶ Eine ausführliche Darstellung der Ereignisse aus niederländischer Perspektive liefert Israel 1995: 841–54.

¹⁷ Obwohl bereits die Restauration die Rechte des Parlaments gestärkt hatte, war erst mit der *Glorious Revolution* eine faktisch konstitutionelle Monarchie entstanden. Die Position des Königs gründete weniger im Recht der Geburt, als in einem Konsensus der politischen Klasse des Landes, und dies sollte sich in Zukunft nicht mehr ändern. Anders als Frankreich durchlief England (abgesehen vielleicht von Cromwells Militärdiktatur) keine Phase eines autokratischen Absolutismus. Zwar blieb die Außenpolitik eine Domäne der Krone, aber der König konnte nur in Abstimmung mit dem Parlament agieren, welches die Budgethoheit ausübte. Brendan Simms zufolge war »das alte England ... 1066 von einem Franzosen begründet worden, das neue 1688 von einem Holländer« (Simms 2007: 39). Eine derart scharfe Kontrastierung ist sicherlich unangemessen, ein großer Teil der Fundamente des "neuen England" waren bereits unter Cromwell, den unglücklichen Stuart-Königen und auch bereits den Tudors gelegt worden, nichtsdestotrotz hatte Britannien sich zwischen 1603 und 1714 (dem Jahr, als mit Georg I. der erste König aus dem Haus Hannover den Thron bestieg) von einem relativ isolierten Archipel in eines der intellektuellen, kommerziellen und militärischen Zentren der Welt verwandelt (Kishlansky 1996: 1).

2004: vii).¹⁸ Religiöse Fragen verschwanden im 18. Jahrhundert zunehmend aus dem politischen Diskurs.

Bereits unter William I. war in England die Unterdrückung der protestantischen Sekten abgemildert wurden. Der *Toleration Act* von 1689 schloß protestantische Normkonformisten zwar weiterhin von öffentlichen Ämtern aus, aber ihnen wurde gestattet, eigene Kapellen und Schulen zu errichten. Katholiken genossen hingegen auch noch während des gesamten 18. Jahrhundert keine derartigen Freiheiten (vgl. Blanning 2007: 262ff.), erst 1778 wurden mit dem ersten sog. *Relief Act*, der englischen Katholiken gestattete Grundbesitz zu erwerben, zaghafte Schritte zu deren "Emanzipation" eingeleitet. Der "Katholizismus" stellte zu diesem Zeitpunkt aber längst keine politische Bedrohung mehr dar, sondern war zum Sinnbild von Ignoranz und Rückständigkeit geworden.¹⁹

Hannover, 12.12.2011

Literatur:

- BLANNING, Tim (2007): *The Pursuit of Glory. Europe 1648–1815*. London (Penguin).
- BRAUDEL, Fernand (1949): *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Phillips II*. 3 Bde. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1990.
- BRIGDEN, Susan (2000): *New Worlds, Lost Worlds. The Rule of the Tudors, 1485–1603*. London (Penguin) 2002.
- CLARK, Christopher (2006): *Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia, 1600–1947*. London (Penguin) 2007.
- COLLEY, Linda (1992): *Britons. Forging the Nation 1707–1837*. Revised edition, New Haven / London (Yale University Press) 2009.
- CROWLEY, Roger (2008): *Empires of the Sea. The Final Battle for the Mediterranean, 1521–1580*. London (Faber and Faber).
- KISHLANSKY, Mark (1997): *A Monarchy Transformed: Britain 1603–1714*. London (Penguin) 2000.
- LEVI, Anthony (2004): *Renaissance and Reformation. The Intellectual Genesis*. New Haven and London (Yale University Press).
- MACCULLOCH, Diarmaid (2003): *Reformation. Europe's House Divided, 1490–1700*. London (Penguin) 2004.
- PRICE, Richard (1999): *British Society 1680-1880*. Cambridge/New York (Cambridge University Press).
- RODGER, N.A.M. (1997): *The Safeguard of the Sea: A Naval History of Britain: 660-1649*. New York (W. W. Norton) 1999.
- (2004): *The Command of the Ocean. A Naval History of Britain, 1649–1815*. London (Penguin) 2005.
- SIMMS, Brendan (2007): *Three Victories and a Defeat. The Rise and Fall of the First British Empire*. London (Penguin) 2008.
- WILSON, Peter H. (2009): *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. London (Allen Lane).

¹⁸ Ein gewisser John Evelyn schrieb diesen Satz 1674 in einem Buch mit dem Titel "*Navigation and Commerce, their Origin and Progress*". Der Ausspruch geht wahrscheinlich auf Sir Walter Raleigh zurück, dieser soll bereits um 1600 geäußert haben: »whosoever commands the sea, commands the trade of the world; whosoever commands the trade of the world commands the riches of the world, and consequently the world itself« (nach Price 1999: 56).

¹⁹ Erst mit dem *Universities Tests Act* von 1878, der Katholiken den Zugang zu den Universitäten öffnete, war die Emanzipation faktisch abgeschlossen.